

Weder eine allgemeine Geschichte der Tracht noch des Geräths, einschliesslich der Gewerblichkeit, hatte die gesammte Literatur aufzuweisen. Beides im Zusammenhange erscheint hiermit zum erstenmal. So dürfte bei Beurtheilung des Werks vor allem dieser Umstand zu beherzigen sein.

Als ich vor siebenzehn Jahren die Feder ansetzte um den seit länger gehegten Plan, meine Studien zu einer Geschichte dieser Zweige der Kultur von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart als ein geschlossenes Ganzes zu veröffentlichen, da — rückhaltlos spreche ich es aus — war ich mir der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens ihrem weiteren Umfange nach noch keineswegs völlig klar bewusst. Bald schon nach Beginn der Arbeit zeigte sich mir die Nothwendigkeit, eben um das Ganze nach seinem inneren Wesen und Verlauf begründen und fasslich darstellen zu können, erst überall das Einzelne in seiner bedingten Beziehung zur Gesammtheit festzustellen, und kennen zu lehren. So kam es, dass das anfänglich beabsichtigte Maass gleich zu einer Ausdehnung überschritten werden musste, welche bei dem Erscheinen der Arbeit mehre ihrer Beurtheiler an der Beendigung derselben, ja auch wohl nicht ganz mit Unrecht, zweifeln liess. Andere verkannten mein Bestreben gänzlich, und erblickten in der Arbeit, ohne einmal Rücksicht auf den Gesammtinhalt zu nehmen, kaum Weiteres als eine compilerische Zusammenordnung lediglich des rein Sachlichen, oder auch, wie dies

wenn gleichwohl nur von einer Stelle selbst öffentlich ausgesprochen wurde, eine Darstellung der „Schneiderei.“ Indessen, wer es zu unternehmen wagt einen bisher im Allgemeinen als nebensächlich betrachteten Gegenstand aus einer solchen allerdings bequemen Anschauung heraus zu der Bedeutung klar zu stellen, die der eigenen Ansicht nach demselben gebührt, muss auf derartige Missverständnisse und misschätzende Urtheile gefasst sein. — Nun, die Zweifler sind ihrer Zweifel ledig, und die Anderen, wie ich mindestens glaube erwarten zu dürfen, schon seit länger anderer Meinung geworden.

Jeder, der nur einigermaassen Kenntniss auch bloß von dem Stoffe besitzt, der zur Verarbeitung vorlag, wird den Muth und die Kraft, die allein schon seine Bewältigung erfordert, auch ohne eine nähere Darlegung zu würdigen wissen. Und wie ungleich überdies verhalten sich nicht die Vorarbeiten an sich: Nach der einen und anderen Richtung einestheils Ueberfülle bis zum Erdrücken, andernteils Mangel, nach vielen Seiten hin bis zu gänzlicher Leere. Galt es mithin im ersteren Falle eine meist überaus weit-schichtige, sorgfältigst prüfende Sichtung, so im anderen Falle ein unermüdliches Suchen, Selbstforschen, Vergleichen und scharf abwägendes Feststellen. War es mir doch vor allem darum zu thun, an dem Faden der allgemeinen Geschichte innerhalb der Solidarität der Dinge überall das mehr Zufällige, launenhaft Wechselnde, von dem durchgehend bedingten Grund- und Hauptzuge zu trennen, überall das Gesetz zu finden. — Inwieweit nun dies etwa überhaupt, oder auch nur hie und da gelungen, wage freilich am wenigsten ich zu entscheiden. Mein fortdauernd wesentlich darauf gerichtetes Streben aber wird dem Einsichtigen wohl nicht ganz entgehen können. Auch ist im Verlauf der Arbeit mir die Genugthuung einer solchen Erkenntniss mehrfach zu Theil geworden. Allerdings, würde ich von meinem jetzigen Standpunkt aus das Werk erst beginnen, möchte es wohl reifer ausfallen. Jedoch, wie es abgeschlossen nun einmal vorliegt mit allen seinen Mängeln, die Niemand schärfer als der Verfasser selber erblickt, ist es, zugleich als Ergebniss eines ernstesten festbeharrlichen Wollens, auf seinem Gebiete immerhin einstweilen das beste, — freilich aber auch eben nur, da es in seiner Art zunächst noch das einzige ist.

Wünschenswerth vielleicht wäre Vielen eine durchgängig gleichmässiger Weise der Behandlung. Doch gliedert die Gesamtarbeit sich ja in drei Haupttheile, von denen jeder ein für sich bestehendes Ganzes bildet,¹ mithin auch je eine seinem Stoffe nach eigene Behandlung forderte. Auch stand dem die vorerst noch bindende Ungleichheit des zu verarbeitenden Materials entgegen. Zudem aber ist bei einer Arbeit von so vieljähriger Dauer eine völliger Gleichmässigkeit in dem Sinne wohl kaum zu ermöglichen, kaum zu erwarten. Unter welchen Wandlungen und verschiedenseitig einschneidenden Verhältnissen sollte und musste dennoch sie gefördert werden. — Wäre es möglich, bei jedem Werke zwischen den Zeilen zu lesen, unter welchen Eindrücken es niedergeschrieben, so würde wohl über so manches Werk ein Urtheil oft genug um vieles milder lauten, als es der Fall ist, ja vielleicht nicht selten schwer fasslich erscheinen, dass es überhaupt zum Abschluss gelangte.

Anderseits möchte es erscheinen dem Einen, dass ich zu Vieles, dem Anderen, dass ich zu wenig gegeben. Beides hat, je nach Maassgabe des Bedarfs, seine Berechtigung. Wer aber vermöchte es Allen gleich recht zu machen. Mein Bestreben nicht nur der Wissenschaft als solcher, sondern auch der Kunst, wie zugleich insbesondere der praktischen Ausübung derselben, den Künstlern, zu dienen, machte eine Behandlung wie die vorliegende mir zur Nothwendigkeit. Genug, das was ich gegeben, ist mir bei Aufwand aller meiner Kräfte vielfach recht schwierig gewesen; fast noch schwerer allerdings wurde es mir, Vieles nicht zu geben, was mindestens ich immerhin für Werth erachten musste, dass es gegeben werde. Jede Sache indessen fordert schliesslich doch auch ihre Begrenzung. Und gerade auf diesem Gebiete würde ein Bemühen, das Einzelne im Einzelnen erschöpfend darstellen zu wollen, ins Endlose führen.

So denn möge die Arbeit, sei es auch eben nur als die erste Grundlage zu weiterer geschichtlicher Begründung und Dar-

¹ Von diesen Theilen erschienen in demselben Verlage: „Die Geschichte der Tracht u. s. w. der Völker des Alterthums, mit 1945 Einzeldarstellungen in Holzschnitt“ bis zum Jahre 1860, und „Geschichte der Tracht u. s. w. im Mittelalter, vom 4. bis zum 14. Jahrhundert, mit 873 Einzeldarstellungen,“ bis zum Jahre 1864.

stellung des gleichen Stoffs, einstweilen genügen. Wohl dürfte es nunmehr eher und minder schwierig, als vordem, gelingen, den bisher nur im Einzelnen tiefer, sonst aber meist dilettantistisch und in Form von Bildersammlungen behandelten Gegenstand zu einer Wissenschaft im eigentlichen Sinne auszugestalten. Möchten Befähigtere, als der Verfasser, es nicht verschmähen, sich dem zu widmen. Dem Verfasser selber aber sei es nicht missgönnt, mit den Worten des grossen Dichters zu schliessen, die ihm bei Fortführung des Werks stets als kräftigster Sporn leitend belebten: „Ernster, guter Wille ist eine grosse, die schönste Eigenschaft des Geistes. Der Erfolg liegt in einer höheren, unsichtbaren Hand. Nur die Absicht giebt dem Aufwande von Kräften Werth. Und so erheben wir uns über Lob und Tadel der Menschen.“

Berlin, im Mai 1872.